



„ICH FISCH“ betrachte Dich, Welt!

Neue Ausstellung jetzt in der Galerie des Unihochhauses

„ICH FISCH“ lautet der Titel der jüngsten Ausstellung, die am 3. Juli in der Kleinen Galerie des Unihochhauses eröffnet wurde. Sie zeigt gut zwei Dutzend Fotografien von Edith Tar. Die Texte dazu, teils zwischen den Fotos aufgehängt, teils auf den Fußboden gemalt, stammen aus der Feder von Christian Heckel. Beide Künstler haben Foto und Text als zwanglose Einheit, die dem Betrachter die Möglichkeit zu eigener Deutung einräumen soll.

Im Mittelpunkt der Arbeiten Edith Tars steht der Mensch in den verschiedensten Lebenslagen und -situationen. Die Aufführung eines Poems mit Musik von Erwin Stäche und intonierten Versen von Christian Heckel zur Ausstellungseröffnung gab dem zahlreich erschienenen Premierenpublikum Einblick in die Gedankenwelt der Künstler. „Ich versuche, die Richtung zu bestimmen, aber die Richtung bestimmt mich“, schrieb Heckel. Aus Wort und Bild sprechen Sorge und Zuversicht, Bedrohungen wie Hoffnungen. Noch einmal Heckel: „Inmitten des Durch-einanders aus Sehnsucht und Ernüchterung verliert der Stadtplan seine Gültigkeit.“

Die Ausstellung kann bis zum 23. September dienstags bis donnerstags von 12 bis 17 Uhr sowie samstags von 10 bis 14 Uhr besichtigt werden. Für alle Interessierten findet am 18. September ein Galeriegespräch statt.

Einblick in Werke Theodor Storms

Mit einer Ausstellung anlässlich des 100. Todestages von Theodor Storm würdigt die Universitätsbibliothek den bedeutendsten deutschen Erzähler und Lyriker des vorigen Jahrhunderts. Die kleine Exposition in der Hauptbibliothek Beethovenstraße vermittelt anhand ausgewählter Schrifttums Einblicke in das Werk und die Persönlichkeit des Dichters. In der UB werden einige Storm-Ausgaben aufbewahrt. Arbeiten der Leipziger Graphikerin Rosemarie Henze zu Theodor Storm runden das Bild der Ausstellung ab.

Trotz der großen Popularität und hoher Auflagenzahlen fanden die Werke Storms seinerzeit keinen Eingang in die Universitätsbibliothek. Die Zurückhaltung wissenschaftlicher Bibliotheken im 19. Jahrhundert bei der Aufnahme belletristischer Literatur erklärt das Fehlen bibliophiler Erstausgaben Storms im Bestand der UB. Erst 1908 hielt Storm mit dem Erwerb der „Sämtliche(n) Werke“ (Braunschweig 1907 ff. - bereits in 14. Auflage), „Einzig“ in die Bibliothek. In den fünfziger Jahren konnte der Bestand mit wertvollen Stücken ergänzt werden. Aus der alten Leipziger Stadtbibliothek wurden einige zu Lebzeiten des Dichters erschienene Ausgaben übernommen. Das 1878 in Berlin verlegte Exemplar seiner „Renate“ trägt eine eigenhändige Widmung des Verfassers. 1921 legte der Insel-Verlag in Leipzig die erste kritische und vollständige Gesamtausgabe der Werke Storms vor. Sie bildete die Textgrundlage für alle folgenden Editionen. Mit der vierbändigen Werkausgabe des Aufbau-Verlages, herausgegeben durch Storm-Biographen Peter Goldammer, wurde in der DDR eine moderne Studienausgabe geschaffen.

Die Ausstellung ist bis Ende August zu sehen. R. GÖBEL

Begegnung von Musikern und Musikfreunden im Zeichen Bachs

Resümee zum VIII. Internationalen Johann-Sebastian-Bach-Wettbewerb in Leipzig

Fünfzehn Tage lang befand sich unsere Alma mater in direkter bzw. nachbarschaftlicher Nähe zu einem herausragenden, weitreichendes Interesse findenden Ereignis - dem VIII. Internationalen Johann-Sebastian-Bach-Wettbewerb 1988. Neues Gewandhaus, Altes Rathaus, Alte Börse zählten zu den attraktiven Austragungsorten; das Hotel „Am Ring“ war organisatorischer Kernpunkt und Aufenthaltsort der meisten Kandidaten und Juroren. Und - zu dem internationalen Teilnehmerfeld gehörte auch ein Universitätsangehöriger: Frank Peier, 29-jähriger Pianist, der am Fachbereich Musikwissenschaft/Musikpädagogik unterrichtet.

Insgesamt hatten sich an der langjährigen Wirkungsstätte Bachs 183 Kandidaten aus 26 Ländern und Berlin (West) zusammengefunden.

Die Prüfungen wurden auch diesmal über drei Runden und in fünf Fächern ausgetragen: Klavier, Orgel, Gesang, Violine und Violoncello. Der Wettbewerb, der alle vier Jahre stattfindet, kann auch einmal andere Instrumente einbeziehen; so wurde statt Cello 1984 der Wettbewerb für Flöte ausgeschrieben. 1992 wird das Cembalo dabeisein. Als Juroren wirkten 80 erfahrene Interpreten und Pädagogen, von denen einige wiederholt dieserart beim Bach-Wettbewerb fungierten.

Das vielfältige Werk Bachs ist für jeden Musiker Anziehungspunkt, Gegenstand intensiver Beschäftigung und gerade für junge Interpreten ein besonderes Bewährungsfeld. In Leipzig ihre Interpretationen Bachscher Kompositionen vorzustellen, besaß für weithergereiste Gäste - u. a. waren die Republik Kuba, Irland, USA, Japan unter den Herkunftsländern - besondere Bedeutung. Ein solcher Raum wie die Thomaskirche als „Prüfungsort“ im Fach Orgel dürfte für die dort Musizierenden noch zusätzlich inspirierend gewirkt haben. Zu den unterschiedlichsten Vorzügen eines solchen Wettbewerbs zählt aber noch vieles andere: die konzentrierte Vorbereitung, die Erarbeitung des immensen Programms, das Meistern einer solchen Bewährungssituation, wie es das Auftreten vor Jury und Publikum



Susanne Dobeis von der Hochschule für Musik Berlin - eine der Teilnehmerinnen des Bachwettbewerbs 1988 - stellt sich im Alten Rathaus im Fach Violine der internationalen Jury, der Künstler und Pädagogen aus 19 Ländern angehörten. Foto: ADN-28

imm - ist, Begegnungen unterschiedlichster Art, die Anspannung bis zur nächtlichen Bekanntgabe der End- und Ergebnisse. Doch hinter dem, was hier nur so kurz angedeutet wird, verbirgt sich - ob bei Vorbereitung der Teilnehmer und Lehrer oder den beiden Wettbewerbswochen für alle Anteil Neugierigen - Spannung und Aufregung, Freude und auch einmal Enttäuschung, eine Fülle von Begegnungen, Ereignissen und „Geschichten“...

Das Wettbewerbsprogramm forderte jedem hohes Können ab. Wer an allen drei Runden teilgenommen hatte, hielte immerhin auf ein etwa 2 1/2stündiges Jurygespräch zurück. Natürlich auf Bach konzentriert, war die geforderte Werkauswahl doch sehr umfangreich und berücksichtigte auch jeweils Kompositionen der jüngeren Vergangenheit (Eisler, Thiele, Katzner). Im Fach Orgel waren außer dem „Dipychon“

von Siegfried Thiele ausschließlich Bachsche Werke gefordert. Das Violin-Programm umfaßte verschiedenste Werke hohen Anspruchs (Paganini, Wieniawski, Sarasate), für die Endprüfung das Beethoven-Konzert und eines der Bach-Konzerte. Von Pädagogen bzw. Juroren wie Kandidaten wurde im Fach Klavier die vergleichsweise größere Konzentration auf Bach mit je zwei bedeutenden Werken (Endprüfung mit „Chromatischer Fantasie und Fuge“ und „Italienischem Konzert“ neben einem Mozart-Konzert) positiv hervorgehoben.

So hoch die Anforderungen waren - junge Musiker unterschiedlichen Alters und verschiedenen Erfahrungsschatzes stellten sich ihnen. Jüngste Teilnehmerin war die 15jährige Cellistin Eva Suchmanova (CSSR). Jüngster Preisträger (3. Preis Klavier) der 16jährige Nikolai Luganski, Schüler der ersten Bachpreisträgerin in diesem Fach überhaupt (1980) - Tatjana Nikolajewa. Auch Kandidaten mit einiger Podiumserfahrung gab es zu erleben, wie die 29jährige Sopranistin Hilde Meppelink (Niederlande), die nach Examina in Gesang und Schulmusik vor zwei Jahren zahlreiche Konzerte und bereits Rundfunk- und Fernsehaufnahmen gemacht hat. Vorbereitung eigener Art gab es für einen jungen Mann, dem zur Preisverleihung (4. Platz Orgel) noch einmal mit besonderem Beifall Anerkennung gezollt wurde - dem 27jährigen blinden Organisten Valter Savant-Levet (Italien).

Der abschließenden Höhepunkt bildete am letzten Freitag neben der Preisverleihung das Preisträgerkonzert. Darin erklangen diesmal ausschließlich Bachsche Werke, u. a. auch jene, für die in diesem Jahr erstmalig Sonderpreise vergeben wurden. Interpreten waren die ersten Preisträger der Instrumentalfächer sowie die zweiten Preisträger im Fach Gesang (erste Preise wurden hier nicht vergeben): Martin Sander (Orgel, BRD), Marc Coppey (Violoncello, Frankreich), Kerstin Klesse (Sopran, DDR), Matthias Bledorn (Tenor, DDR), Gerald Fauth (Klavier, DDR) und Antje Weithaus (Violine, DDR). ALLMUTH BEHRENDT

„Expander des Fortschritts“ - ein Kraftakt mit Geist

„vom feinsten“ - die neue Veranstaltungsreihe hält, was ihr Titel verspricht

Die „mb“ hätte sich selbst in die Pflicht genommen. Schließlich war sie mit einem gelungenen Erik-Satis-Programm zum Auftakt ihrer neuen Veranstaltungsreihe „vom feinsten“ dieser verpflichtenden Nomenklatur gerecht geworden. Das schuf Erwartungen für Kommissar.

Die nun kamen, nennen sich „Expander des Fortschritts“ und machen ... ja, was machen die eigentlich? - Die Veranstaltungstorte erlebte fünf junge Leute, die mit Synthesizer (Eckehard Binas), Schlagzeug (Jörg Beilfuß), Gitarre (Mario Persch), Querflöte oder Saxophon (Susanne Binas) und Tapes Texte illustrierten, denen Uwe Baumgart seine Stimme lieh. Und bei diesen Texten muß man wohl ansetzen.

Da sind zunächst die Quellen: Turnvater, Jahn, Bertolt Brecht, Christoph Hein, Todesanzeigen, Agitationsmaterial, die eigenen Federn seien genannt. Den „Lebenslauf eines Ungeborenen“ zum Beispiel entnahm man einer Wandzeitung in der gynäkologischen Abteilung einer Berliner Poliklinik. Dieser Erzählung eines nicht zur Welt gekommenen Kindes folgt später im Programm die Reflexion auf einen nicht gestorbenen Tod - den letzten, gemeinsamen: „Oh Mona!“

spricht von der Verantwortung der Menschheit für alles Existierende, aus der sie sich weder entlassen darf noch kann.

Von Uwe gesprochen oder gesungen, geschrieben oder geflüstert, zeugen die Texte in Auswahl und Bearbeitung von einer sehr intensiven Beschäftigung der Gruppe mit der jeweils angeschnittenen Problematik. Schon das macht es dem Zuhörer nicht leicht, die Wertungsmaßlichkeiten des Instrumentariums jedoch verließen dem Projekt philosophische Dimensionen.

Natürlich kam da nicht jedem mit allem klar, was „Expander des Fortschritts“ anbot. Viele hatten insbesondere zu Programmbeginn Schwierigkeiten, sich den Intentionen der Band zu erschließen. Vielleicht war der Start mit „Berlin b3“ und dem „Marsch der Büromaschinen“ auch etwas unglücklich gewählt, da sich beide durch einen sehr komprimierten und stark abstrahierten Textteil auszeichnen - ein Unterfangen für das nach der richtigen Antenne suchende Publikum. Jedenfalls erkannte man im Saal das Ende des ersten Teils gar nicht und klatschte nach dem zwei-

ten erst, als Uwe Baumgart auch verbal den Schluß verkündet hatte. Jedoch wuchs der Applaus nach jedem Lied. (Kunststück - es wurden ja auch ständig mehr Zuhörer.)

Denn auch rein musikalisch gab es Interessantes. Ist Eckehard Binas auch nicht der schnellste und perfektteste Pianist, so nötigen doch die Synthesizer und die Produktion der Tapes Achtung ab. Und nachdem Gitarrist Mario Persch in den ersten drei Stücken wohl nicht mehr als sechs Griffe abverlangt wurden, durfte er später seinem Instrument auch leise ein paar Töne entlocken, ganz denen anderer Bands ganze Soundkonzepte ausgerichtet hätten. Das derzeitige „Expander ...“ steht und fällt auf Grund der relativ hohen Technisierung mit dem Funktionieren aller Geräte und Anlagen. Das brachte an diesem Abend die größten Minuspunkte, weil Boxenausfälle und Rückkopplungen sich häuften.

Letztlich konnte das dem Erfolg der Gruppe jedoch keinen Abbruch tun, in der außerdem Susanne Binas ihre Bläserparts solide meisterte. Lediglich der Versuch, zwei Saxophone gleichzeitig zu spielen, ging etwas daneben. Allerdings war anderes auch origineller als dieses Kabinettstückchen. So zum Beispiel eine Duke-Ellington-Bearbeitung. Die geriet weder zum bloßen Tribut noch zum eigenengesetzten Extrem („Du denkst, du kennst Duke Ellington? Na, dir werde ich es zeigen!“), sondern wurde einfach im Sinne der eigenen Aussage mit dem Marchentext „Mein fliegender Teppich“ montiert. Auch an Brecht/Weill und Brecht/Eisler-Werken „vergriffen“ sich die Berliner. Ich denke, zumindest „Mister Dialektik“ hätte wohl nichts dagegen gehabt. Und wenn doch, so ist „Expander des Fortschritts“ trotzdem eine Band, die voranbringt. Das sahen neulich einige so. Wenigstens diejenigen, die die Einladung der Gruppe zum Gespräch nach dem Konzert annahmen.



Zu Gast bei der zweiten Veranstaltung der neuen mb-Reihe „vom feinsten“ waren fünf junge Leute der Gruppe „Expander des Fortschritts“ aus Berlin. Foto: JENS BUTNER

Wenn man den Sinn eines Kolloquiums an der Wortbedeutung mißt - Veranstaltung zum Zweck des wissenschaftlichen Meinungsaustausches - so kann dieses Kolloquium als ein für alle Beteiligten wesentlicher Erfolg gewertet werden. Das Ziel der Einladenden, Prof. Helga Conrad als Sektionsdirektorin und Prof. Pezold als Leiter des Lehrstuhles für die Literaturen der BRD, der Schweiz und Österreichs, war

leitet von Martin Stern (Basel), Christoph Siegrist (Basel), Helmut Thomke (Bern) und Hans-Joachim Bernhard (Rostock). Wertvoll und wichtig, weil kritisch und dadurch konstruktiv, weil offen und dabei sachlich - mit besonderem Engagement der Schweizer Kollegen. Grundsätzliche Probleme wurden diskutiert. Ausgehend von der Hesse“ erörterte man Parallelen nach denen Schriftsteller

Wertvoll und wichtig, weil kontrovers und kollegial

Zweites wissenschaftliches Kolloquium zur deutschsprachigen Literatur in der Schweiz im 20. Jahrhundert

darauf gerichtet, konzeptionelle und inhaltliche Positionen des Projektes „Geschichte der deutschsprachigen Literatur der Schweiz des 20. Jahrhunderts“ einer Öffentlichkeit zur Diskussion anzubieten. (Die Publikation dieses Projektes ist am Anfang der 90er Jahre zu erwarten.)

Schon die Vorbereitung des Kolloquiums orientierte auf den Arbeitscharakter: Bereits in der „Zeitschrift für Germanistik“ 4/87 erschienen Aufsätze von Klaus Pezold (Die deutschsprachige Literatur der Schweiz in den 70er und frühen 80er) und von Klaus-Dieter Schult (Zur Literaturentwicklung in der deutschsprachigen Schweiz nach 1930). Diese Aufsätze waren im Vorfeld des Kolloquiums gedacht als Diskussionsmaterial, erweitert durch Thesen, die den Teilnehmern vor Beginn zugeordnet wurden. Während der Veranstaltung referierten die Kapitulanten Klaus Pezold, Diona Siegel, Klaus-Dieter Schult, Vladimir Sedelnik, ein sowjetischer Germanist, und Birgit Lönné als Nachwuchswissenschaftler ihren Forschungsgegenstand Wertvoll und wichtig dann die sich nach jedem Referat anschließende Diskussion, ge-

der deutschsprachigen Literatur zugeordnet werden können. Grundsätzliches wurde auch berührt, als das Schweizer Selbstverständnis über die Jahre zur Diskussion stand: Die Wertung der Schweizer Asylantenpolitik dieser Jahre, die Positionen zur Literatur der „geistigen Landesverdrängung“. Dabei war Kontroverser vor allem auch innerhalb Schweizer Auffassungen zu konstataren, was die Auseinandersetzung für alle am Gegenstand interessierten - und derer waren viele - sehr profitabel war. Wichtig war aber auch, daß die hierige Betrachtungsweise nur eine der möglichen ist.

Im Bestreben, den Forschern gegenüber, die Literatur, bei allem „Darüberreden“ nicht aus den Augen zu verlieren, fand am Abend des 15. Juni als Gemeinschaftsveranstaltung mit der Vortragsgruppe Kiepenheuer eine Schriftstellerlesung statt. Inesent durch die Verschiedenheit der Autoren, ihrer Sprache, der Genre und poetologischen Präzisionen: Maja Vogtler, Doro Fringeli und Walter Vogt lasen der DDR weitgehend Unbekanntes. CHRISTIANE BARLAGE

Viel Applaus - Wofür?

Gedanken zu einem Kabarettprogramm der „physiKANTEN“

Es lag sicher am recht verbellungsreichen Titel, daß ich das Kabarettprogramm der „physiKANTEN“ nicht nur mit der Spannung eines ehemaligen Kabarettaktors, sondern ebenso mit großer Neugier erwartete.

Mit „Studieren wir voran!“ versprochen die Plakate ein problemorientiertes Herangehen an die Ausbildung in und das Geschehen rund um die Uni. Doch wer nun Satire im eigentlichen Sinne, nämlich witzig-bissige Betrachtung und scharfen, belächelnden Spot vermute, wurde reichlich enttäuscht. Die Frage, worauf Kabarett vorrangig orientiert sei, wurde an diesem Abend leider mehr in Richtung Zwerchfell, denn in Richtung Kopf beantwortet. Das Lachmuskeltraining wurde zwar im Publikum mit viel Applaus honoriert, war aber gewiß nicht, das einzige Anliegen der „physiKANTEN“, oder? Doch der Reihe nach. Der Beginn nämlich ließ noch auf einiges hoffen. Präsentiert wurde ein von seinen Kabarettkollegen alleingelassener Akteur. Deshalb ruhte die Last des Abends nur noch auf zwei Schultern und wenig später, zerschmetterte weitergegeben, auf dem Publikum. Mit dessen Unterstützung beziehungsweise mit den dort sitzenden „physiKANTEN“ entstand eine Art Selbsthilfeprogramm.

So weit, so gut. Was dem dann aber folgte, das erweckte vor allem der Texte wegen tatsächlich oft den Eindruck von gerade-eben-entstanden. Was sucht beispielsweise ein Willi-Sitte-Witz, noch dazu ein schlechter, in einem Programm mit obigem Motto? Gleiche Frage gilt für eine fast zehnminütige Übungsanleitung zum Verzehr von Schmalzstullen. Sie war (wie fast alles an diesem Abend) zwar sprachlich und mimisch ganz ein-drucksvoll, aber letztlich in meinen Augen konzeptlos. Zumindest fragwürdig erscheint es mir auch, wenn brennende gesellschaftliche Probleme auf die Ebene Rollbuchenwald und Gemüsegarten heruntergeschraubt werden. Experimentierfreude in allen Ehren, doch sollte man gerade bei politisch gewichtigen Themen

die Frage nach Mittel und Zweck einmal öfter stellen. So ersäuerlicher ist es, wenn man im gleichen Programm ein wenig bekannte Kabarettaktoren erneut präsentiert bekommt. So das überholte Klischee der Prüfungen und ihrem Verfall. Eindeutiger Sieger im zweier Komiteen: der schweidende Redner, der wortreich wortlos bleibt.



Auch dies eine Idee, die ihren Wurzeln durchaus in der Kabarett hat, die aber schon oft geübt wurde und zudem von der Gestaltung her so langatmig ist, daß ihr bloßes Wiederholen schon nach Lachen, jedoch kaum nach Auseinandersetzung reicht. Kabarett an, beginnt der Dialektisch zwischen Kabarett- und Witzprogramm.

Lohnenswert erscheint die bekannten Texte zu schärfen, zu konkretisieren und in neue Zusammenhänge zu stellen. Eine durchgängige Gestaltung, wie sie in vielen Kabarets schon üblich ist, könnte auch hier neue Anknüpfungspunkte bringen.

Eine Überarbeitung des Programms könnte dann auch ein „physiKANTEN-eigene Definition von Kabarett als „nutzlose Kritik“ erbrüten. „Alle lachen, niemand fühlt sich angegriffen, auch nicht die, die gegnerisch sind“, hieß es in der „Stunde der Kritik“. Doch fehlender Eifer, diesbezüglich ist seit jeher dem Akteur als dem Publikum anzulasten.

Ausstellungen im Museum der bildenden Künste

Am 22. Juli um 15 Uhr wird im Museum der bildenden Künste eine Ausstellung mit Handzeichnungen, Aquarellen und Gouachen von Ronald Paris eröffnet. Alle Interessierten sind dazu herzlich eingeladen.

Führungen in der Sonderausstellung „Ein Gläschen in Ehren ...“ finden am 17. Juli, jeweils 10.30 Uhr, am 20. und 27. Juli um 16.30 Uhr statt.

Außerdem ist im Museum eine Exposition zum 100. Geburtstag des Künstlers Will Semm (1888-1964) zu sehen.